



**Elena Terentjevna Fedotova, stellvertretende Direktorin der Schule in Kazym / Sibirien**

Ich bin in Russland geboren, im Chanty-Mansischen Autonomen Distrikt, in der Siedlung Kazym. Mein Vater war Chanty und meine Mutter Russin. Mein Vater war Techniker. Aber wann immer er konnte, ist er zu den Rentierherden in den Wald gefahren. Meine Mutter, die früh verstorben ist, war eher mit der russischen Kultur vertraut als mit der chantischen.

Ich selber habe den Zugang zur chantischen Kultur über meinen Vater, die Schwester meines Vaters und eine weitere Tante gefunden. Ich wusste, dass ich Chanty bin. Aber da mein Vater nach dem Tod meiner Mutter in der Stadt gelebt hat, war es schwer, mir das vorzustellen. Es hat für mich eine sehr wichtige Rolle gespielt, dass ich später als Erwachsene in die traditionelle Umgebung gefahren bin. Zu den Rentierzüchtern, bei denen ich viele Verwandte getroffen habe, die ich vorher nicht kannte. Auch weit entfernte Verwandte haben mich als Angehörige angenommen und das war sehr schön für mich. Sie haben sehr viel über unsere Familie und Verwandten erzählt. Dabei ist in mir etwas aufgewacht.

Ich habe eine Ausbildung als Erzieherin gemacht und anfangs im Kindergarten gearbeitet. Später habe ich mit Olga Alexandrovna Kravtschenko in der Schule

begonnen zu arbeiten. Sie ist die Gründerin des Ob-Ugrischen Instituts. In einem Pilotprojekt haben wir begonnen, den Kindern wieder Zugänge zu ihrer eigenen traditionellen Kultur zu öffnen.

Als Lehrerin liegt mir am Herzen, den Kindern die chantische Weltanschauung beizubringen. Die beinhaltet eine ganz besondere Beziehung zur Natur. Und was die Kultur betrifft, so sollen sie nicht nur die eigene Kultur kennen, sondern auch lernen, andere Kulturen zu respektieren. Sonst vergessen wir unsere eigenen Werte. Deswegen ist mir so wichtig, dass unsere Kinder lernen: was sind meine Stärken? Wo stehe ich im Leben? Was sind unsere Werte? Was bedeuten die für unser Leben, für die Natur, das Land? Schließlich ist es das Land, woher wir unsere Kraft bekommen. Und in der Kultur ist das genetische Gedächtnis der Menschheit verborgen. Wird das zerstört, verlieren wir alles.

Sehr wichtig sind für mich die traditionellen Glaubensvorstellungen. Wir sprechen nicht von einer Religion, sondern von Glaubensvorstellungen, die sich z.B. auf die heiligen Orte beziehen oder die Verehrung der Geister, die mit diesen Orten verbunden sind.

Ein solcher Ort ist der See Numto, der die Quelle aller Seen und Flüsse in der Region ist. Die wissenschaftliche Begründung in diesem Fall ist die, dass hier alle Flüsse ihren Anfang nehmen und deshalb der See Numto besonders geschützt werden muss.

Unsere traditionelle Kultur hat an sich nichts mit Naturschutz zu tun, sondern sie beruht auf der Wahrnehmung von der Natur, dass diese ein großes Haus ist, in dem man lebt. Die ethno-ökologischen Camps, die wir veranstalten, beinhalten genau dieses: Kultur und Natur sind bei uns nicht getrennt. Unsere Kultur ist

ökologisch. Für Menschen, die aus einer anderen Kultur zu uns kommen, ist das gewöhnungsbedürftig.

Unser traditionelles Tschum ist ein Modell unserer Erde. Das meint: die Erde ist unser Zuhause und wenn man von einem Ort zum nächsten zieht, dann ist unser Zuhause alles, was drum herum ist.

Dazu gehören auch die Flüsse, die Seen und die Bäume. Als Mensch – so unsere Auffassung – muss man die Ordnung schaffen und beachten. Zum Beispiel gehört zu unserer traditionellen Wirtschaftsweise auch, dass bestimmte Vögel je nach der Jahreszeit nicht geschossen werden. Das hat nichts mit Artenschutz zu tun, sondern mit unserer Weltanschauung. Die beinhaltet auch Regulierungen, Verbote und Tabus, die besagen, wann man etwas schießen oder fangen darf. Wir bauen unsere Fischreusen zum Beispiel so, dass der kleine Fisch durchschwimmen kann, der große Fisch nicht. Beeren sammeln wir erst, wenn sie reif geworden sind. So kann sich die Natur regenerieren und ihre Zeit nehmen. Wenn wir Rentiere geschlachtet haben, haben wir alles genutzt. Es wurde nie ein Tier getötet, wenn man wusste, dass man nicht alles lagern oder verwenden könnte. Wir wussten: so wie wir heute zur Natur stehen und ihr begegnen, so werden morgen unsere Kinder und Enkelkinder leben.

Inzwischen können wir – so wie ihr auch – Folgen und Wirkungen des Klimawandels beobachten: Es gibt z.B. viel mehr Bären und sie kommen den Menschen näher. Vor zwei Jahren gab es eine Überflutung, in deren Folge sehr viele fremde Bären zu uns ins Gebiet kamen. Von den einheimischen Bären wurden sie vertrieben, hatten dann natürlich auch nichts zu fressen und kamen sehr nah an die Menschen heran. Normalerweise wissen Bären, wo ihr Territorium

ist und sie begegnen den Menschen gar nicht, weil sie wissen, wo der Mensch lebt. In diesem Sommer war es zudem sehr kalt bei uns, viele Beeren und Pilze sind im Juni erfroren. So hatten auch die Bären nichts zu fressen und wir hatten Angst, in die Wälder zu gehen und Beeren zu sammeln.

Ebenso hat der Klimawandel Auswirkungen auf die Rentierzucht, weil sich die Jahreszeiten verschieben. Der Winter fängt viel später an, aber die Flüsse müssen rechtzeitig gefroren sein, damit die Rentierzüchter ihre Rentiere zum Schlachtplatz treiben können. Im Frühling gibt es ein Problem, wenn die Flüsse zu früh auftauen. Dann schaffen die Rentierzüchter es nicht, ihre Rentiere zum Sommercamp zu treiben und müssen durch die Sümpfe gehen - was sehr gefährlich ist. Oder über die Flüsse, deren Eisdecke schon auftaut. Von offizieller Regierungsseite gibt es bereits eine Studie, welche Dörfer überflutet sein werden, wenn der Wasserspiegel steigt.

Dann spricht man sehr viel darüber, welche Folgen es haben wird, wenn der Permafrost auftaut. Wird dann unser Territorium unbewohnbar? Wir alle wissen nicht wirklich, was geschieht, wenn große Mengen Methangas entweichen. Zusätzlich gibt es durch die Gas- und Ölförderung im Chanty-Mansischen Autonomen Distrikt viele Leerräume unter der Erde, die nicht immer aufgefüllt wurden. Die ersten Bohrtürme in den 50er Jahren wurden in den Sümpfen aufgestellt. Diese Sümpfe frieren neuerdings nicht mehr ganz zu, deswegen schwimmen die Bohrtürme immer ein bisschen hin und her – mit der Folge, dass es noch mehr Ölausläufe gibt.

Wir beobachten auch Probleme mit Insekten. Zum Beispiel haben wir in unserem

Distrikt neuerdings Zecken. Wir vermuten, dass sie sich ausbreiten, weil der Boden auftaut – und dass weitere Insekten nach Norden wandern. Wir haben inzwischen auch diesen Kartoffelkäfer, den man früher nur in der Ukraine kannte. Wir haben nicht eine so große Vielfalt an Pflanzen wie in Deutschland – deswegen wirkt sich ein Schädling auch dramatisch aus.

Ich würde es sehr begrüßen, wenn zu uns viele Menschen aus Europa kämen und sehen würden, wie wir leben. Es ist sehr schwer, Menschen über unsere Kultur zu erzählen, für die unsere Weltanschauung fremd ist. Wir selber lernen auch, indem wir sehen, beobachten, teilnehmen und handeln. Die meisten europäischen Menschen denken, dass unsere Kultur zurückgeblieben oder nicht zivilisiert sei. Aber wer ist denn eigentlich zivilisiert? Diejenigen, die rohes Fleisch essen und die Tiere sowie das Land lieben, auf dem sie leben oder die, die gebratenes Fleisch essen aber nicht wissen, zu welchem Tier es gehört?